

"Um einen Hesse von innen bittend"

Autor(en): **Teucher, Eugen**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Sprachspiegel : Zweimonatsschrift**

Band (Jahr): **33 (1977)**

Heft 3

PDF erstellt am: **13.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-421225>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

„Um einen Hesse von innen bittend“

Zu Hermann Hesses 100. Geburtstag am 2. Juli

„Pidiendo un Goethe desde dentro“ (Um einen Goethe von innen bittend). So betitelte José Ortega y Gasset seinen unvergleichlichen Beitrag „Carta a un Alemán“ (Brief an einen Deutschen) zum 100. Todestag Goethes am 22. März 1932. Er meinte damit, es handle sich nicht darum, das Leben Goethes zu sehen, wie Goethe es sah, sondern als Biograf in den magischen Kreis dieser Existenz zu treten.

Wenn ich nun das gleiche mit dem Leben Hermann Hesses zu erreichen versuche, so bilde ich mir nicht ein, das in so magistraler Weise tun zu können, wie Ortega y Gasset es für Goethe tat. Hat doch sein Aufsatz, der 45 Jahre alt ist, noch nicht das Geringste von seiner zauberhaften Aktualität eingebüßt. So wollen wir denn nicht den Spuren nachgehen, in denen Hermann Hesse seine so und nicht anders gewollte Persönlichkeit in seinem dichterischen Werk niederschlagen ließ, wo sie schillernd und trügerisch und zum Verwechseln auffordernd sich halb deutlich erkennen läßt; sondern ich möchte mich an die Schriften Hesses halten, in denen er uns unverfälschtes biografisches Material liefert, ohne „Zutaten“, ohne Spiegelfechtereien. Hermann Hesse war nämlich nicht immer der stadtfeindliche Gartenbauer mit dem riesigen Strohhut, wie er sich nicht nur in dichterischen Zeugnissen hingestellt, sondern sogar gemalt hat; er war vielmehr einst ein sehr elegant gekleideter Herr mit einer Art Smokingkrawatte, der genießerisch auf den blauen Rauch seiner teuren Zigarre blickt. Das hatte er zur Zeit, da er seinen „Kurgast“ schrieb, offenbar schon vergessen!

Dennoch ist es gerade dieser „Kurgast“ und ist es noch im erhöhten Maße „Die Nürnberger Reise“, die die ergiebigsten autobiografischen Angaben und Geständnisse liefern. In dem zweiten genannten Werk schildert Hesse mit köstlichen Worten das schlechte Gewissen, das der Dichter, überhaupt der Freischaf-

fende gegenüber dem Bürger hat, der einen geregelten Tagesablauf und nichts anderes kennt: „Diese Menschen haben ja keine Ahnung davon, in wie müßiggängerischer, unregelter, launischer, zeitvergeudender Weise ein Dichter sein fragwürdiges Leben hinbringt! Es gibt zwar solche, die pflichttreu und mit einer gewissen Regelmäßigkeit und Ausdauer ihrer Arbeit obliegen, zähe Stunden am Schreibtisch verharren, morgens zur bestimmten Stunde beginnend, die sich zur Unempfindlichkeit sowohl gegen Witterung und akustische Störungen aus der Umwelt wie auch gegen die eigene Laune und Trägheit erzogen haben, heroische, edle Männer, denen ich bereit bin, die Schuhriemen aufzulösen, denen nachzueifern für mich aber ein hoffnungsloses Beginnen wäre. Was mich betrifft, so glaube ich, daß kein anständiger und arbeitsamer Mensch mehr mir die Hand geben würde, wenn er wüßte, wie wenig Wert die Zeit für mich hat, wie ich die Tage und Wochen, ja Monate vergeude, mit welchen Spielereien ich mein Leben vertue. Kein Vorgesetzter, kein Amt, keine Regel schreibt mir vor, wann ich am Morgen aufzustehen und am Abend zu Bett zu gehen habe, wann ich zu arbeiten und wann zu ruhen habe, meiner Arbeit ist kein Termin gesetzt, und es geht den Teufel etwas an, ob ich für ein Gedicht von drei Strophen einen Nachmittag oder ein Vierteljahr brauche. Wenn ein Tag mir zu hübsch erscheint, um ihn zum Arbeiten zu verwenden, so ehre ich ihn durch Spazierengehen, Aquarellmalen und Nichtstun. Wenn ein Tag mir zu grau oder zu schwül, zu kalt oder zu warm erscheint, um an ihm zu arbeiten, so vertue ich ihn lesend auf dem Kanapee oder male mit Farbstiften Blätter voll verknäuelter Phantasien oder bleibe überhaupt im Bett liegen, namentlich wenn es Winter ist und ich auch noch Schmerzen habe. Wenn ich meine Füllfeder verlegt habe oder das Bedürfnis fühle, über das Verhältnis zwischen indischer und chinesischer Mythologie nachzudenken, oder wenn mir auf dem Morgenspaziergang eine schöne Frau begegnet ist, dann wird ohnehin an Arbeit nicht gedacht...“ Weitere Aspekte der Innerlichkeit Hermann Hesses sind die folgenden Stellen aus der „Nürnberger Reise“: „Sollte ich mich jemals dazu entschließen, nach Berlin zu fahren (bisher gelang es mir, das zu vermeiden), so würde diese Reise mindestens zwölf Tage erfordern. Man muß schon völlig unmodern eingestellt sein, um meine Reismethode gelten zu lassen und ihre großen Vorteile sehen zu können.“ Hesse meint wahrscheinlich das gleiche wie jener Indianer, der bei einer großen Flugreise erklärte, seine Seele komme in den großen Distanzen nicht mit.

In der „Nürnberger Reise“ kommen die tiefsinnigsten Gedanken über Hölderlin und Mörike vor. Hölderlins Gedicht „Die Nacht“ klingt in ihm, und aus dunkeln Erinnerungen tritt die schöne

Lau empor: „Da fiel mir plötzlich die schöne Lau wieder ein; ich erinnerte meinen Freund an ihre Geschichte und an ihr steiner-
nes Bad im Nonnenhofkeller und sagte ihm, diesen Keller und
dieses Bad zu sehen sei mir das Wichtigste an Blaubeuren, und
er möge mich zu guter Stunde dahin führen. Aber mein Freund
wußte nichts von dem Keller und Bad, und auch ich wurde nun
zweifelhaft, ob das nicht bloß eine hübsche Erfindung von
Mörike sei. Darüber trafen wir einen Mann an, und siehe, es
war der Hausmeister des Klosters, der zugleich Kustos und ein
sorgfältiger Behüter und Kenner der Kostbarkeiten von Blau-
beuren ist. Dem erzählte ich nun mein Anliegen, schilderte ihm
die Situation von Mörikes Geschichte genau, und da wurde sein
Gesicht hell. Jawohl, diesen Keller gab es, und ein unterirdischer
Wasserlauf verband ihn mit dem Blautopf, und sobald er Zeit
habe, werde er mich hinführen...“

*

Aber es wäre doch einseitig und ungerecht, wenn man das innere
Leben Hermann Hesses allein aus seiner Prosa ablesen wollte:
ebenso wichtig und unbestechlich sind dazu doch auch seine Ge-
dichte.

„Seele geht verschlungne Pfade,
Lernet ihre Sprache lesen!
Morgen preist sie schon als Gnade,
Was ihr heute Qual gewesen.“

Diese Strophe steht in dem Gedicht „An die Freunde in schwerer
Zeit“. Wer wollte die Sprache der Seele besser kennen als dieser
Meister der Seelenkunde, die ich nicht mit „Psychologie“ über-
setzen möchte. Auf die gleiche Ebene gehört das Gedicht „Schick-
salstage“, wo es heißt:

„Als dein Eigenstes erkennst du,
Was dir fremd und feind erschien.
Und mit neuen Namen nennst du
Dein Geschick und nimmst es hin.
Was dich zu erdrücken drohte,
Zeigt sich freundlich, atmet Geist,
Ist ein Führer, ist ein Bote,
Der dich hoch und höher weist.“

Bei dem Gedichte „Wunder der Liebe“, in dem es heißt: „O Wun-
der, wenn uns dann die Liebe naht / und unsern finstern Pfad /
mit ihrer stillen Flamme lichtet!“, zeigt uns Hesse auch diese
Seite des innern Lebens.

Eugen Teucher